

Predigt, gehalten im Gottesdienst vom 18. Juli 2021 in der Reformierten Kirche Saatlén, Pfrn. Dr. Esther Straub

Johannesevangelium 2,1 Und am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter von Jesus war dort. **2** Aber auch Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger waren zur Hochzeit geladen. **3** Und als der Wein ausging, sagt die Mutter zu Jesus: Sie haben keinen Wein mehr. **4** Und Jesus sagt zu ihr: Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht da. **5** Seine Mutter sagt zu den Dienern: Was immer er euch sagt, das tut. **6** Es standen dort aber sechs steinerne Wasserkrüge, wie es die jüdischen Reinigungsvorschriften verlangen, die fassten je zwei bis drei Mass. **7** Jesus sagt zu ihnen: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. **8** Und er sagt zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt dem Speisemeister davon. Und sie brachten es. **9** Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wusste, woher es war – die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es –, da ruft der Speisemeister den Bräutigam **10** und sagt zu ihm: Jeder setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie betrunken sind, den schlechteren. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten.

11 Das tat Jesus als Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seinen Glanz, und seine Jüngerinnen und Jünger glaubten an ihn.

Predigt

Die Hochzeit zu Kana: Im Joh das erste Wunder, der Auftakt. Es macht den Eindruck, dass Jesus zu Beginn seiner Tätigkeit machtvoll demonstriert, wer er ist. Vielen Bibelauslegenden ist es denn auch etwas unangenehm, dass Jesus hier eine Art Show-Wunder oder gar Vergnügungswunder vollbringt, Wasser in Wein zu verwandeln: was für ein Luxus!

Über Heilungswunder lässt sich einfacher predigen oder über die Brotvermehrung oder wenn schon zum Feiern, dann über das Gleichnis vom Gastmahl oder darüber, dass Jesus zusammen mit Zöllnern und Ausgestossenen üppig tafelte.

Es sind denn auch weniger theologische Abhandlungen, die das Wunder von Kana im Gedächtnis der Gesellschaft halten, als eher Bilder, der Volksmund oder Witze. Der Spruch, Wasser in Wein zu verwandeln, passt zu Situationen, die unmöglich zu verändern sind.

Auch die Redewendung, Wasser zu predigen und Wein zu trinken, spielt mit den Gegensätzen von Wasser und Wein, die sich gerade nicht ineinander überführen lassen.

Als vor fünf Jahren in Zürich auf dem Münsterhof ein Brunnen eingeweiht wurde, aus dem auch Wein fliessen kann, gab dieses Ereignis Anlass zum Staunen wie auch zum Lachen.

Wie gesagt, es ist eher das Unmögliche und das Witzige, was uns in Erinnerung an diese Hochzeit zu Kana heute noch begleitet.

Bei Johannes hat die Erzählung eine ganz andere Note. Die Verwandlung wird gerade nicht als Wunder aus Vollmacht und Überlegenheit berichtet. Jesus sträubt sich ja dagegen, etwas zu unternehmen: «Was hat das mit mir zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.»

Johannes nennt das Wunder zudem ein «Zeichen». Was hier passiert, verweist auf etwas Anderes, ist kein Wunder um seiner selbst willen, sondern ein «Signal» für etwas. Die Frage ist: Wofür?

Mich fasziniert diese Erzählung, weil sie unter der Oberfläche einiges versteckt hält.

Da ist also das Wasser. Klar, durchsichtig, kostbar und zugleich alltäglich. Zum Trinken wie zum Waschen und Putzen notwendig und oft gebraucht. Wasser kennt jeder und jede, braucht es täglich und stündlich, ein Grundstoff des Lebens.

Und dann der Wein: Auch er besteht aus Wasser, zu 90%, und doch ist er das pure Gegenteil. Wasser hält nüchtern und konzentriert, Wein macht weinselig und berauscht. Bereits in der Antike war Wein auch ein Alltagsgetränk. Verdünnt mit Wasser, schmeckte er damals mehr nach Essig als nach edlem Saft. In den Genuss der wirklich edlen, süssen Weine, wie er in Kana an der Hochzeit auf Jesu Geheiss ausgeschenkt wurde, kamen nur Wohlhabende.

Wenn im Johannesevangelium das Wasser zum Thema wird, und das ist an einigen exponierten Stellen der Fall, dann geht es um seine Alltäglichkeit, um seine Selbstverständlichkeit. Und regelmässig stellt ihm das Johannesevangelium etwas Nichtalltägliches gegenüber, etwas, was sich nicht von selbst versteht.

Gleich im 1. Kapitel: Da tritt Johannes, der Täufer, auf und tauft mit Wasser, und dann kommt Jesus zu ihm:

1,32 Und Johannes legte Zeugnis ab und sagte: Ich habe den Geist wie eine Taube vom Himmel herabkommen sehen, und er blieb auf ihm. **33** Und ich kannte ihn nicht. Aber der mich gesandt hatte, mit Wasser zu taufen, er sprach zu mir: Auf wen du den Geist herabkommen und auf ihm bleiben siehst, der ist es, der mit heiligem Geist

tauft. **34** Gesehen habe ich und Zeuge bin ich: Dieser ist der Sohn Gottes.

Johannes tauft mit Wasser, Jesus tauft mit heiligem Geist. Johannes erkennt Jesus nicht, dann aber, als er den Geist auf ihn herabkommen sieht, findet er zum Zeugnis: Dieser ist der Sohn Gottes.

Zwei Kapitel weiter finden wir wieder eine Szene, in der das Wasser zum Thema wird: Nikodemus kommt mitten in der Nacht zu Jesus. Und dieser sagt zu ihm: Wer nicht aus Wasser *und* aus Geist geboren wird, kann nicht ins Reich Gottes gelangen. Mit dem Wasser meint er wohl das Fruchtwasser im «Bauch der Mutter» (Joh 3,4), aus dem jeder Mensch geboren wird. «Der Geist aber weht, wo er will, und du hörst sein Sausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht.» Erneut ist der Geist von unbekannter Herkunft und führt in eine Verbindung mit Gott.

Noch ein Kapitel später trifft Jesus am alten Brunnen Jakobs auf eine Samaritanerin und unterhält sich mit ihr darüber, wer wem Wasser schöpfen soll. Wer vom Brunnenwasser trinkt, hat wieder Durst, so die lapidare Feststellung. Wer jedoch vom lebendigen Wasser trinkt, das Jesus schöpft, wird in Ewigkeit nicht mehr Durst haben, sondern das Wasser wird in ihm oder in ihr zu einer unversiegbaren Quelle des Lebens.

Die Frau sagt zu Jesus: «Gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr Durst habe und hierherkommen muss, um zu schöpfen.»

Und noch ein Kapitel weiter, da wartet ein gelähmter Mensch auf Heilung. Er liegt am Teich Bethesda und erhofft sich jedes Mal, wenn das Teichwasser aufgewühlt wird, als erster im Wasser zu sein und geheilt zu werden. Und nun liegt er seit 38 Jahren da und wartet vergeblich. Nicht das Wasser ist es, das ihn dann heilt, sondern Jesus sagt zu ihm: «Steh auf, nimm dein Bett und geh umher!»

Wasser bleibt Wasser in all diesen Geschichten. Es gehört zum Leben und ist doch nicht das, was Leben verspricht. Leben schöpft und nährt sich aus dem Unbekannten, aus dem Geist, der weht, wo er will, aus dem lebendigen Wasser, das der Unbekannte am Brunnen spendet, aus dem Wort des Fremden, der dem gelähmten Menschen gegenübertritt.

Auch in unserer Geschichte, die in Kana spielt, ist das Wasser das Bekannte, das Alltägliche. Es wird in sechs Krüge gefüllt, die zu Reinigungszwecken dastehen und von denen jeder etwa 40 Liter fasst.

Dann verwandelt sich das Wasser in Wein, dessen Herkunft dem Speisemeister ein Rätsel ist. Und dieser Wein ist besser als jener, der bisher auf der Hochzeit getrunken wurde.

Es wird kein Zauberspruch erzählt oder gar ein Verwandlungsvorgang. Jesus sagt nur zwei Sätze: «Füllt die Krüge mit Wasser!» und dann: «Schöpft jetzt und bringt dem Speisemeister davon!»

Wenn wir im Johannesevangelium ganz an den Anfang zurückblättern, dann beginnt dort das Evangelium mit einem Lied. Es besingt, wie im Anfang das Wort war, der Logos, durch den Gott die Welt erschaffen hat. «Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott [...] Alles ist durch das Wort geworden, und ohne es ist auch nicht eines geworden, das geworden ist.»

In seiner zweiten Strophe erzählt das Lied, dass dieses Wort Fleisch und Blut wurde und unter uns wohnte. Gottes schöpferisches Wort, durch das die Welt entstanden ist, kommt also selbst in die Welt und wird in der Welt sichtbar und hörbar und greifbar.

Darüber berichtet das Evangelium: Da tritt ein Mensch auf aus Fleisch und Blut, Jesus heisst er, man kennt seinen Vater und seine Mutter. Er kommt aus Nazaret und geht nach Jerusalem.

Und dieser gewöhnliche Mensch tut merkwürdige Dinge und sagt wunderliche Worte und behauptet, von Gott gesandt zu sein und zu Gott zurückzukehren.

Einmal, da sagen sie zu Jesus: «Ist das nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt sagen: Ich bin aus dem Himmel herabgekommen?»

Es scheint nicht zusammen zu passen, das Irdische und das Göttliche. Doch Jesus denkt die beiden Welten ineinander, in ihm sind sie miteinander verbunden.

Jesus teilt Brot aus, alltägliche Nahrung, und sagt von sich selbst, das Brot des Lebens zu sein, das Hunger und Durst für immer stillt.

«*Ich* bin das Brot», sagt er. Und wer auf dieses Wort vertraut, auf diesen Satz, macht die Erfahrung, dass das alltägliche Brot plötzlich etwas über das göttliche Geheimnis aussagt, woher der Hunger nach Leben kommt, woher das Leben Nahrung erhält: aus der unbekannten Quelle des Geistes.

Im täglichen Brot, das den Hunger stillt, wird jenes Wort, das im Anfang war und durch das alles geworden ist, greifbar und körperlich spürbar. Das Irdische wird transparent für die göttliche Wahrheit.

In unserer Erzählung wird aus den 240 Litern Wasser, das die Diener in die Reinigungskrüge füllen, Wein, von dem niemand weiss, woher er kommt. Und Jesus?

Seine irdische Mutter spielt in der Geschichte eine wichtige Rolle. Sie ist auch auf der Hochzeit, und sie ist es, die Jesus sagt: «Du, sie haben keinen Wein mehr.»

Jesus aber reagiert abweisend: «Was hat das mit mir und dir zu tun, Frau?» Jesus sagt nicht «Mutter» zu ihr, sondern «Frau».

Und dann tut er das Zeichen, erteilt Befehle, und aus irdischem Wasser wird wunderbarer Wein. Am Schluss der Erzählung heisst es:

«Das tat Jesus als Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seinen Glanz, und seine Jüngerinnen und Jünger glaubten an ihn.»

Jesus offenbart seinen Glanz, seine *doxa*, seine göttliche Herkunft, und seine Jüngerinnen und Jünger glauben an ihn.

Wie aus dem gewöhnlichen Wasser ein wunderbarer Wein wird, von dem niemand weiss, woher er stammt, so ist es mit Jesus selbst: Er hat gewöhnliche Eltern, Mutter und Vater, die alle kennen, ist ein Mensch aus Fleisch und Blut, und nun offenbart er seinen Glanz, seine andere Herkunft von oben, aus Gott.

Zu Beginn der Erzählung heisst es: «Am dritten Tag war eine Hochzeit.» Am dritten Tag: Dieser Ausdruck wird im ganzen Neuen Testament immer nur in der Bedeutung des Auferstehungstages Jesu verwendet. In den anderen Evangelien und auch bei Paulus ist der dritte Tag der Ostertag, an dem sich Jesus in seinem göttlichen Glanz zeigt. Bei Johannes ist dieser Tag ganz am Anfang, an einer Hochzeit findet er statt. Und die Jüngerinnen und Jünger kommen zum Glauben, dass hier, in diesem zum Leben auferstandenen Menschen Gott sich mitteilt und Erde und Himmel zusammenfinden.

Zur Auferstehung sind auch wir gerufen, zur Auferstehung mitten am Tag, so wie es Marie Luise Kaschnitz im Gedicht «Auferstehung» dichtet:

*Manchmal stehen wir auf
Stehen wir zur Auferstehung auf
Mitten am Tage*

*Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut*

*Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen
Und sanften Wölfen.*

*Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.*

*Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.*

Mein alltäglicher Weg, so wie er sich im Leben gestaltet, kann durchsichtig werden für eine geheimnisvolle Ordnung.

Jesus sagt «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben».

Als geheimnisvolle Ordnung begegnet mir Gott – im Alltag, im Leben – und wartet darauf, erkannt zu werden. Nicht ich bin es, die auf Gott wartet, sondern Gott wartet auf mich und darauf, dass ich meine Erwartungen an Gott wie Wasser in Wein verwandeln lasse.

Es ist nicht irgendeine Ordnung, die ich in meinem Glauben wahrnehme, sondern es ist die Ordnung, die Christus in die Welt gezeichnet hat mit seinen Zeichen und Worten. Er heilte Kranke und sättigte Hungernde, ass mit Ausgestossenen und stellte sie in die Mitte der Gesellschaft, und er machte aus Wasser Wein, Genuss und Freude.

In dieser Auferstehung mitten am Tag sehe ich auch eine Brücke zum Wasser, das uns in Wetterkatastrophen Angst macht und Sorgen und an anderen Orten Leben gekostet hat und Trauer bringt.

Gott, an den wir glauben, ist kein Wundertäter, der mit Vollmacht rettet und den Himmel regiert, so dass der Regen versiegt. Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken, heisst es bei Kaschnitz. Auferstehung heisst aufzustehen und die geheimnisvolle Ordnung in der Welt wahrzunehmen, zu leben, sich von ihr nähren zu lassen und andere zu nähren. Dort aufzustehen, wo diese Ordnung in Gefahr ist, wo sie von uns Menschen zerstört wird. Für die einzustehen, die darunter leiden und deren Leben zu kurz kommt.

Gott verheisst lebendiges Wasser, das in uns zur Quelle wird und ins ewige Leben sprudelt, und Gott verspricht Wein, miteinander wie auf einem Fest das Leben zu geniessen.

Amen